

# Hochschulstudium aus interkultureller Sicht: Chinesische Studierende an chinesischen und deutschen Hochschulen

Susanne Günthner

## O. Problemstellung

Als Deutschlektorin an chinesischen Hochschulen (Jiao Tong Universität Shanghai und Fremdspracheninstitut Guangzhou) wurde ich immer wieder mit Mißverständnissen und Konflikten konfrontiert, deren Wurzeln in den unterschiedlichen soziokulturellen Verhaltensweisen und den divergierenden Erwartungen der chinesischen und deutschen Gesprächsteilnehmer lagen.<sup>1</sup>

Ausgehend vom Lernziel der "Kommunikativen Kompetenz" im Fremdsprachenunterricht treten in der DaF (Deutsch als Fremdsprache)-Diskussion der letzten Jahre kulturvergleichende Fragestellungen und Ansätze der "Interkulturellen Kommunikationsforschung" verstärkt in den Vordergrund. Kommunikationsfähigkeit erschöpft sich demnach nicht im Erwerb von Grammatik und Lexikon, vielmehr beinhaltet sie die Fähigkeit, mit Angehörigen einer fremden Kultur situationsadäquat interagieren zu können.

Bei der Thematisierung kulturvergleichender Aspekte innerhalb des Fremdsprachenunterrichts sollten meiner Ansicht nach Aspekte, die die Unterrichts- und Lebenssituation der Studierenden selbst betreffen, wie z. B. Differenzen der Lehr- und Lernmethoden, bildungspolitische Voraussetzungen, Gestaltung des studentischen Alltags in der Ausgangs- und Zielkultur nicht vernachlässigt werden.

In der interkulturellen Unterrichtssituation, die gegeben ist, wenn chinesische Studentinnen und Studenten an deutschen Hochschulen studieren, oder aber deutsche Hochschullehrer/innen an chinesischen Hochschulen unterrichten, können unterschiedliche soziale Umgangsformen und Erwartungen hinsichtlich Lehrer- und Schülerrolle, verschiedene Vorstellungen, wie "guter Unterricht" auszusehen hat, welche Unterrichtsformen effektiv sind, wie Interaktionen im Unterricht abzulaufen haben, konfliktieren.

---

1 vgl. Günthner/Rothenhäusler (1986), 304-309

So erfolgt Lernen in China traditionellerweise durch Zuhören und Auswendiglernen; der Lehrer oder die Dozentin gilt als Modell für das zu erwerbende Wissen; der Studierverlauf ist genau festgelegt; die Studierenden werden fachlich und privat von eigens dafür vorgesehenen Personen "betreut". Chinesische Studentinnen und Studenten, die an eine eher passive Schülerrolle gewöhnt sind, wo der Lehrer doziert und die Schüler Wissen rezipieren, wo zu Semesterbeginn genaue Stundenpläne ausgeteilt werden, haben anfangs erhebliche Schwierigkeiten, sich auf westliche Unterrichtsformen und das westliche Hochschulsystem einzulassen. Westliche Lehrende wiederum erwarten meist selbständiges Arbeiten, aktive Teilnahme am Unterricht und kritisches Hinterfragen des Gelernten. Daß diese Erwartung häufig an der Unterrichtssituation mit chinesischen Lernenden enttäuscht werden, bei denen selbständiges Arbeiten kaum gefördert wird, und stattdessen Fleiß sowie unauffälliges Verhalten im Zentrum steht, scheint unvermeidbar.

Hieber (1983) beschreibt die traditionellen chinesischen Lernmethoden im Fremdsprachenunterricht wie folgt:

Der Glaube, eine Sprache sei mit viel Fleiß und einem dicken zweisprachigen Wörterbuch ausreichend zu lernen, ist in China tiefverwurzelt. Die chinesischen Medien fördern dieses Denken etwa durch Meldungen, es sei mehrfach vorgekommen, daß Städter jahrelang während ihres Einsatzes auf dem Land nur mit Wörterbüchern eine oder gar mehrere Sprachen lernten und sie perfekt beherrschten. Das Auswendiglernen ist nicht nur in China, sondern auch in andern Ländern Asiens lange Tradition. Lernen ist oft Synonym für Auswendiglernen, an der Schule genauso wie an der Universität oder in einem Sprachkurs. Man sammelt geradezu Wörter, Sätze, Zitate, Redewendungen, Sprichwörter. Das geht soweit, daß ein Fortgeschrittener fragt: Wie viele Wörter hast du schon gelernt? Und er meint damit das, was wir gewöhnlich mit der Frage ansprechen: Seit wann lernst du Deutsch?<sup>2</sup>

Im folgenden nun möchte ich versuchen, einige der oben genannten Differenzen und Widersprüche zwischen chinesischem und deutschem Lehr- und Lernverhalten aufzuzeigen und die dadurch bedingten Konflikte, denen chinesische Studierende an deutschen Hochschulen ebenso ausgesetzt sind wie deutsche Lektor/inn/en und Hochschullehrer im Unterricht mit chinesischen Studenten, verständlicher zu machen. Hierbei beziehe ich mich neben eigenen Erfahrungen auf Gespräche, die ich mit chinesischen Kolleginnen und Studenten sowohl in China als auch in der Bundesrepublik führte. Einige dieser Personen befinden sich seit mehreren Jahren zur Fortbildung an bundesdeutschen Hochschulen.

---

2 vgl. Hieber (1983), 191-192.

## 1. Chinesische Studierende in der Bundesrepublik Deutschland<sup>3</sup>

Seit Abschluß des Kulturabkommens zwischen der VR China und der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1979<sup>4</sup> hat sich die Zahl der chinesischen Wissenschaftler und Studenten, die zur fachlichen Fortbildung (häufig mit dem Ziel eines akademischen Abschlusses) an bundesdeutsche Hochschulen geschickt wurden, ständig erhöht. Diese Studenten und Wissenschaftler werden teilweise von deutscher Seite gefördert, teilweise erhalten sie auch Stipendien von der chinesischen Erziehungskommission, und seit einigen Jahren ist auch "Selbstzahlern" die Ausreise aus der VR China zur wissenschaftlichen Fortbildung im Ausland möglich. 1986 studierten nahezu 2000 Chinesinnen und Chinesen an bundesdeutschen Hochschulen.

Seit 1978 vermittelt der DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) Lektorinnen und Lektoren für deutsche Sprache an chinesische Hochschulen: 1986 waren über 25 Lektorinnen und Lektoren in China tätig. Weitere Anfragen von chinesischer Seite liegen vor. Ferner entstanden innerhalb der letzten Jahre vermehrt Partnerschaften zwischen deutschen und chinesischen Hochschulen unter anderem auf der Grundlage bilateraler Vereinbarungen durch die Ministerien einzelner Bundesländer (so etwa zwischen Baden-Württemberg und der Jiao Tong Universität Shanghai).

Aufgrund der steigenden Anzahl chinesischer Studierender an deutschen Hochschulen wird die Auseinandersetzung mit deren Studiensituation und Problemen im Hochschulbereich des Gastlandes immer aktueller. "Besondere Zurückhaltung in den Seminaren", "Schwierigkeiten bei mündlichen Prüfungen", "Nichtvertrautsein mit wissenschaftlichen Arbeitstechniken", "geringe Eigeninitiative" sind nur einige Stichworte, die im Zusammenhang mit Lernschwierigkeiten asiatischer Studierender an deutschen Hochschulen fallen. In Gesprächen, die ich mit chinesischen Studentinnen und Studenten führte, kommt die andere Seite des Problems zum Ausdruck: "Sprechängste", "Hemmungen, Fragen zu stellen", "unpersönliche Beziehung zu den Dozenten", "wenig Kontakt zu deutschen Kommilitonen".

So bemerkt ein chinesischer Student, der seit mehreren Jahren an einer deutschen Hochschule studiert:

- 
- 3 Bei dieser Darstellung beziehe ich mich zwar auf Aussagen chinesischer Informanten, die Interpretationen der Aussagen erfolgen jedoch auf dem Hintergrund meiner "westlichen" Sichtweise.
  - 4 Nach Abschluß des vorliegenden Artikels wurde im März 1987 ein neues Zweijahresprogramm für den deutsch-chinesischen Kulturaustausch unterzeichnet, das eine erhebliche Zunahme der Zahl der Stipendien für chinesische Wissenschaftler und Studenten vorsieht.

Viele Chinesen beschwerten sich darüber, daß sich der Professor, der sie eingeladen hat, nicht um sie kümmert. Er besorgt ihnen keine Wohnmöglichkeit, zeigt ihnen nicht die Stadt und die Uni. Der Empfang in Deutschland ist nicht so gut, wie wir Chinesen es erwartet haben. Wir haben erwartet, daß die deutsche Seite sich genauso um die Chinesen hier kümmert, wie die chinesische Seite um Ausländer in China.<sup>5</sup>

Chinesische Studierende in der Bundesrepublik stehen nicht nur einer fremden Umgebung gegenüber, sondern müssen sich während ihres Auslandstudiums an ein Bildungssystem anpassen, dessen Struktur ungewohnte Anforderungen an sie stellt, ja das zum Teil im Widerspruch zu ihren eigenen Bildungs- und Erziehungsidealen steht. Um die Schwierigkeiten chinesischer Studierender an deutschen Hochschulen nachvollziehen zu können und chinesische Studentinnen und Studenten gezielter auf ihre Fortbildung an deutschen Hochschulen vorzubereiten, benötigen wir gewisse Vorkenntnisse über das chinesische Bildungssystem, über gesellschaftliche Anforderungen, die in der VR China an Lerner und Lehrer gestellt werden, über Erwartungen in Bezug auf das Unterrichtsverhalten sowie über das studentische Leben an chinesischen Hochschulen.

## 2. Einige Charakteristika des chinesischen Bildungssystems

Die Verbesserung des chinesischen Bildungssystems für die Masse der Bevölkerung seit der "Befreiung" im Jahre 1949 springt ins Auge: So besuchten vor 1949 lediglich 20% aller Kinder die Grundschule, während heute ca. 95% aller chinesischer Kinder die Schule besuchen (eine außerordentlich hohe Zahl für ein Entwicklungsland). Im Jahre 1949 verfügte China über 205 Hochschulen, 1984 über 902.<sup>6</sup>

Das *Schulwesen* in der VR China entspricht dem 6-3-3-4-System (vgl. Abb. 1) und gliedert sich in folgende Abschnitte:

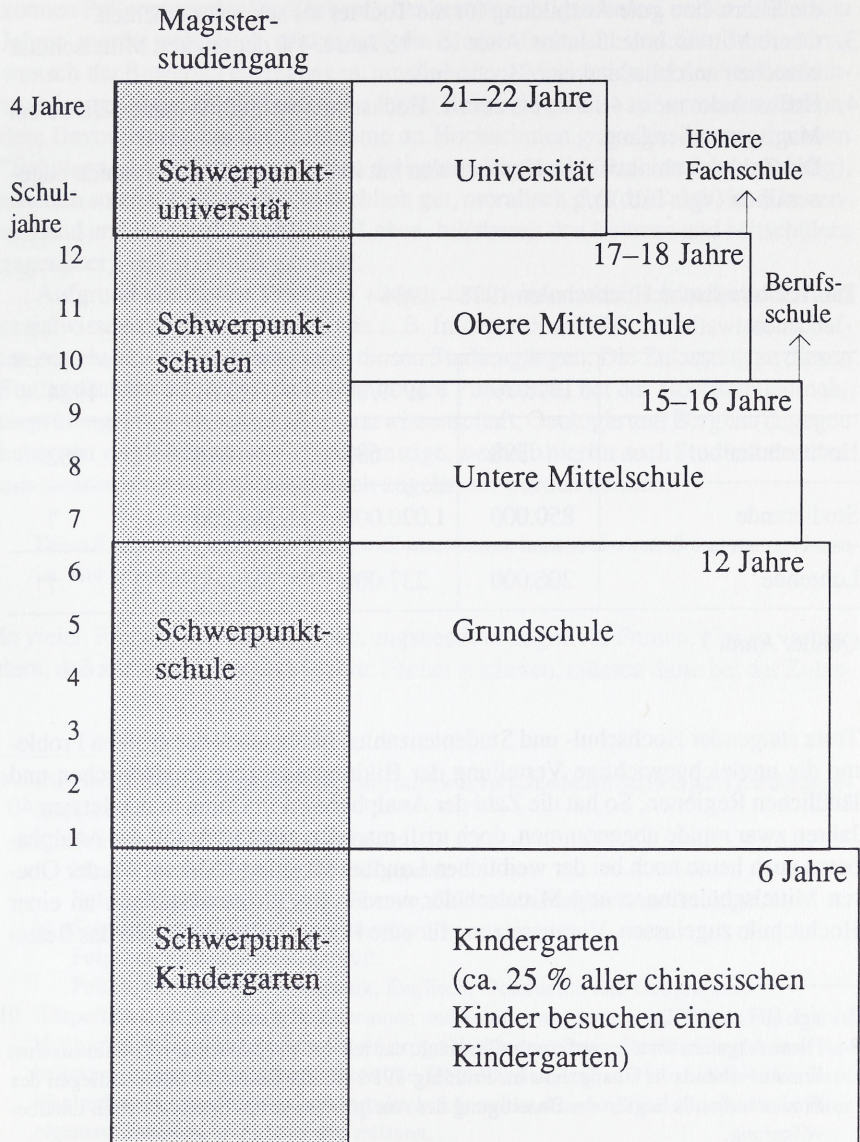
1. Grundschule: 6 Jahre Grundschule ist obligatorisch. Alter: 6 – 12 Jahre. 88% der Grundschüler wechseln auf die Mittelschule.
2. Untere Mittelschule: 3 Jahre. Alter: 13 – 15 Jahre. Der Besuch der Unteren Mittelschule sollte ab 1986 obligatorisch werden, was jedoch auf dem Land und be-

---

5 Alle diese Zitate entstammen Gesprächen, die ich mit chinesischen Studierenden und Lehrenden sowohl in China als auch in der Bundesrepublik führte. In diesem Zusammenhang möchte ich Herrn Wang, Frau Huang, Frau Ji und Frau Yang nochmals meinen herzlichen Dank aussprechen. Ohne ihre Hilfe, ohne die Gespräche mit ihnen, ohne ihre Kritik und ohne ihre Geduld wäre diese Arbeit nie zustande gekommen.

6 vgl. Henze (1982)

Abb. 1: Das chinesische Schulwesen



sonders in entlegenen Provinzen nicht immer realisierbar ist. 40% der Unteren Mittelschüler wechseln auf die Obere Mittelschule. Bei Mädchen ist die "Drop-Out"-Quote während der ersten 9 Jahre Schulerziehung höher als bei Jungen, da die Eltern eine gute Ausbildung für die Tochter als sekundär erachten.

3. Obere Mittelschule: 3 Jahre. Alter 16 – 18 Jahre. 4% der Oberen Mittelschüler besuchen anschließend eine Hochschule.
4. Hochschule: meist 4 Jahre bis zum 1. Hochschulabschluß. Weitere 3 Jahre bei Magisterstudiengang.

Die Zahl der chinesischen Hochschulen hat in den letzten Jahren rapide zugenommen (vgl. Tab. 1).<sup>7</sup>

Tab.1: Chinesische Hochschulen 1978 – 1984

	1978/79	1979/80	1980/81	1984
Hochschulen	598	633	675	902
Studierende	850.000	1.020.000	1.143.700	?
Lehrende	206.000	237.000	246.000	?

Quelle: Anm. 7

Trotz steigender Hochschul- und Studentenzahlen bleibt eines der größten Probleme die ungleichgewichtige Verteilung der Bildungsangebote in städtischen und ländlichen Regionen. So hat die Zahl der Analphabeten in China in den letzten 40 Jahren zwar rapide abgenommen, doch trifft man den größten Anteil der Analphabeten auch heute noch bei der weiblichen Landbevölkerung.<sup>8</sup> Nur ca. 4% der Oberen Mittelschülerinnen und Mittelschüler werden jedoch zum Studium an einer Hochschule zugelassen. Voraussetzung für eine Hochschulzulassung ist das Beste-

<sup>7</sup> vgl. Henze (1982)

<sup>8</sup> Diese Angaben beruhen auf einem Gespräch, das ich mit Vertreterinnen des chinesischen Frauenverbands in Guangzhou im Frühling 1986 führte. Eines der Hauptanliegen des Frauenverbands liegt in der Beseitigung des Analphabetentums der weiblichen Landbevölkerung.

hen der Hochschulaufnahmeprüfung.<sup>9</sup> Neben der erreichten Punktezahl entscheidet auch der Gesundheitszustand<sup>10</sup> der Schüler/innen sowie Empfehlungsschreiben der Lehrer über die Studienmöglichkeiten. Bezüglich Hochschulort und Studienfach können Präferenzen der Studienbewerber berücksichtigt werden, und in den letzten Jahren wurde wohl auch stärker auf die Studienfachwahl und den Studienortswunsch der Bewerber eingegangen, um die höhere Motivation bei der Studienfachzuweisung auszuschöpfen und allzu starke Heimwehgefühle zu vermeiden. Besondere Bevorzugung bei der Aufnahme an Hochschulen genießen die sogenannten "Schüler und Schülerinnen mit den drei guten Eigenschaften" (sanhao xuesheng), nämlich solche, die (angeblich) fachlich gut, moralisch gut (d. h. aktiv im Klassenverband und im gesellschaftlichen Leben, hilfsbereit den Lehrern und Mitschülern gegenüber), und sportlich gut sind.

Aufgrund des hohen Prestiges einiger naturwissenschaftlich-technischer und sozialwissenschaftlicher Fächer wie z. B. Informatik und Wirtschaftswissenschaften besteht ein starkes Interesse an diesen Studiengängen. Die Zulassung zu diesen Studienfächern erfordert somit eine höhere Punktezahl bei der Hochschulaufnahmeprüfung. Forstwissenschaft, Agrarwissenschaft, Geologie und Bergbau dagegen haben ein vergleichsweise geringes Prestige, weshalb hierfür auch Studienbewerber mit einer niedrigen Punktezahl noch zugelassen werden können:

Diese Fächer sind nicht so beliebt, weil man immer herumreisen muß und nie zu Hause ist. Außerdem ist die Arbeit sehr hart.<sup>5</sup>

In vielen Fächern herrschen Quotierungsbestimmungen für Frauen: Um zu verhindern, daß allzu viele Frauen begehrte Fächer studieren, müssen diese bei der Zulas-

---

9 Die Hochschulaufnahmeprüfung kann mit zwei verschiedenen Schwerpunkten durchgeführt werden:

a) Schwerpunkt: Naturwissenschaften.

Hierbei werden folgende Fächer geprüft:

Politik, Mathematik, Physik, Chemie, Chinesisch, Englisch und Biologie.

b) Schwerpunkt: Geisteswissenschaften.

Folgende Fächer werden geprüft:

Politik, Chinesisch, Mathematik, Englisch, Geschichte und Geographie.

10 Körperlich stark behinderte Schülerinnen und Schüler werden nur in seltenen Fällen zum Hochschulstudium zugelassen. Da eine enge Verbindung zwischen Studienplatz und Arbeitsvermittlung besteht, befürchten die Hochschulen, daß sie körperlich behinderte Hochschulabgänger nicht weitervermitteln können und somit diesen Studenten in ihrer eigenen Einheit Arbeit vermitteln müssen.

sungsprüfung für bestimmte Fächer eine höhere Punktezahl vorweisen als ihre männlichen Kommilitonen. Eine chinesische Hochschullehrerin bemerkt hierzu:

Bei der Aufnahme an einer Universität müssen Mädchen bessere Leistungen erzielen als die Jungen. Wie die Statistik der letzten Jahre zeigt, lag die Notengrenze für Mädchen bei der Hochschulzulassung im Durchschnitt um 10 bis 20 Punkte höher. Die Begründung dafür ist, daß man einerseits eine bestimmte Quote von männlichen und weiblichen Studenten halten will, andererseits glaubt man, daß Männer, selbst wenn sie schlechtere Leistungen aufweisen, über eine größere Kreativität verfügen. Vor allem in naturwissenschaftlichen Fächern werden bei gleicher Punktezahl Jungen bevorzugt.<sup>5</sup>

Die Zulassung zum Hochschulstudium bedeutet auch heute noch die Sicherstellung eines relativ prestige-reichen Arbeitsplatzes fürs ganze Leben und die nahezu einzige Chance, Karriere zu machen.

*Arbeitsmotivation und Leistungsdruck:* In der Oberen Mittelschule herrscht ein enormer Leistungsdruck, der sich erst mit der definitiven Hochschulzulassung löst. Dazu vermerken chinesische Studentinnen:

Die wenigen Glücklichen, die die Zulassung an die Universität geschafft haben, haben Jahre voller Leistungsdruck, Stress erlitten und hinter sich gebracht. Einige von ihnen wollen mit Eintritt in die Universität 'das Leben genießen'. Für sie sind die Noten egal, sie wollen lediglich bestehen, denn der Arbeitsplatz ist sicher.<sup>5</sup>

Bei uns fällt kaum jemand bei den Universitätsabschlußprüfungen durch, deshalb hat man keine Angst vor dem Versagen im Studium. Nur diejenigen, die einen Magister oder Doktor machen wollen oder ins Ausland gehen wollen, stehen unter Leistungsdruck und müssen hart arbeiten.<sup>5</sup>

Die Universität übernimmt die *Arbeitsvermittlung* der Studenten nach Abschluß ihres Studiums an Arbeitseinheiten, d. h. Betriebe und Institutionen. Ein Gremium, bestehend aus dem Parteisekretär, dem Studentenbetreuer und Hochschullehrern, entscheidet über die Arbeitsplatzzuweisung anhand folgender Kriterien: a) *Heimort* oder Heimatprovinz der Studentin/des Studenten. Meist werden die Studentinnen und Studenten an Arbeitseinheiten ihres Heimatortes vermittelt. b) *Biaoxian*, d. h. politisch-gesellschaftliches Verhalten der Studentin/des Studenten. c) Leistung der Studentin/des Studenten. d) Sonstige Faktoren: wie Gesundheitszustand oder besondere Fähigkeiten.

Am Ende des 4. Hochschuljahres spielen sich nicht selten große Dramen ab: die Arbeitszuteilung entscheidet häufig über den weiteren Lebens- und Arbeitsbereich und entspricht nicht immer den Wünschen der Hochschulabgänger/innen. Zwar hat man die Möglichkeit, Wünsche in Bezug auf den Arbeitsort und die Art der Arbeit



(z. B. Hochschulbereich, Unternehmen, staatliche Verwaltung) anzugeben, das letzte Wort jedoch hat das Gremium (vgl. hierzu die Forderungen nach mehr Mitspracherecht der Studenten bei der Arbeitsplatzverteilung während der Studentenunruhen im Winter 1986/87).

Studentinnen prangern die schlechteren Chancen bei der Arbeitsverteilung für Frauen an:

Bei der Arbeitsverteilung nach dem Studium haben die Frauen Schwierigkeiten, weil die besten Arbeitseinheiten keine Frauen anstellen wollen. Frauen werden als eine Last (Fudan) angesehen. Man glaubt, eine Frau könnte nur die Hälfte von der Arbeit eines Mannes leisten. Frauen heiraten, bekommen Kinder, nehmen Schwangerschaftsurlaub und kümmern sich weit mehr als die Männer um den Haushalt. Das alles kann der Arbeitseinheit Nachteile bereiten. Aus diesem Grund bevorzugen die meisten Arbeitseinheiten männliche Arbeitskräfte. Und es passiert nicht selten, daß eine Einheit, die von einer Universität eine bestimmte Anzahl von Hochschulabsolventen anfordert, diese nur erhält, wenn sie sich gleichzeitig bereit erklärt, eine bestimmte Anzahl von Hochschulabsolventinnen ebenfalls einzustellen. Dieses Verfahren erinnert bei uns an den Zigarettenverkauf: Wollte man vor einigen Jahren in China eine Schachtel Zigaretten kaufen, so mußte man, um diese heißbegehrte Ware zu erwerben, gleichzeitig ein unbegehrtes Produkt mitkaufen.<sup>5</sup>

Ein besonderes, zusätzliches Problem bilden die *Schwerpunktschulen*. Sie stellen in China eine umstrittene Reformmaßnahme postkulturevolutionärer Bildungspolitik dar. 1978 wurden die ersten Schwerpunktschulen als Spezialschulen zur Förderung überdurchschnittlich qualifizierter Grund- und Mittelschüler gegründet. Diese Schulen genießen besondere Vergünstigungen: sie erhalten höhere staatliche Zuschüsse, verfügen über eine differenziertere administrative Struktur, sie beschäftigen nur erfahrene, hochqualifizierte Lehrkräfte, nehmen selektierte Schülerinnen und Schüler auf, die bessere Fortbildungschancen haben und verfügen über gute Raum- und Medienausstattung. Wer bereits in jungen Jahren auf eine Schwerpunktschule gelangt, hat große Chancen, eine Eliteausbildung (einschließlich Schwerpunktmittelschule und Schwerpunktuniversität) zu durchlaufen.

### 3. Die Bildungsreform von 1985

Um auf einige – und chinesischer Seite konstatierte – Probleme im Bildungssystem der VR China aufmerksam zu machen, muß ich kurz auf die im Jahre 1985 diskutierte Bildungsreform eingehen.<sup>11</sup> Hauptprobleme des chinesischen Bildungssy-

11 vgl. Deng Shulin (1985), 14-18, sowie Dai Yannian (1986), 4-5.

stems werden in der mangelnden Grundausbildung, dem Mangel an Schulen und qualifizierten Lehrern, der unzureichenden Entwicklung der beruflichen und technischen Ausbildung und dem schwerfälligen Bürokratismus gesehen, der Reformen und Projekte verhindert. Ziele der geplanten Bildungsreform sind: 1. die Einführung einer 9-jährigen Schulpflicht, 2. die Verbesserung der beruflich-technischen Fortbildung, 3. die Erweiterung der Verwaltungsbefugnisse der Hochschulen. Probleme bei der Durchsetzung der 9-jährigen Schulpflicht bereiten jedoch der Mangel an qualifizierten Lehrkräften für die Grund- und Mittelschulen, die hohen Bildungskosten und schließlich das starke Stadt-Land-Gefälle. In den wirtschaftlich gut entwickelten Küstengebieten im Osten Chinas (Shanghai, Beijing, Guangzhou), wo 25% der chinesischen Gesamtbevölkerung lebt, hat die Mehrheit eine durchschnittlich 6-jährige Schulzeit durchlaufen. Doch in ländlichen Gebieten herrscht noch großes Analphabetentum, und die Durchführung einer 9-jährigen Schulpflicht scheint dort momentan noch sehr unrealistisch.

Ein zentrales Problem innerhalb des *Hochschulsektors* stellt die wachsende finanzielle Belastung bei steigender Studentenzahl dar. Seit einigen Jahren werden Studenten, die für Studiengebühren und Lebenshaltungskosten selbst aufkommen als sogenannte "Selbstzahler" auch mit geringerer Punktezahl zum Hochschulstudium zugelassen. Die geplanten Bildungsreformen im Hochschulsektor betreffen: 1. Reform des Stipendienwesens. Die Vergabe von Stipendien soll künftig nach dem Leistungsprinzip erfolgen (bisher orientierten sich staatliche Zuschüsse am Verdienst der Eltern); 2. Einführung verschärfter Prüfungen zur Anhebung der Leistungen (bisher wurden Hochschulprüfungen recht großzügig gehandhabt); 3. mögliche Entlassungen von Hochschuldozenten; 4. Erweiterung der Autonomie der Hochschulen.

Was das *Auslandsstudium* betrifft, so sollen, da nur wenige chinesische Universitäten Postgraduiertenausbildungsgänge anbieten können, weiterhin Studenten zur wissenschaftlichen Fortbildung an ausländische Universitäten entsandt werden. Doch soll der Schwerpunkt der Postgraduiertenausbildung immer mehr auf chinesische Hochschulen konzentriert werden, da dies kostensparender ist und man außerdem auf diese Weise den westlichen Einfluß etwas einschränken kann. Geplant sind ferner "Sandwich-Programme", wobei ein Teil der Hochschulausbildung an einer chinesischen Universität und ein Teil im Ausland durchgeführt wird.

#### 4. Die Rolle der Lehrer und Schüler

Die Rolle sowie der Status chinesischer Lehrer und Dozentinnen erscheint Außenstehenden zunächst recht widersprüchlich. In der konfuzianistischen Tradition gilt

der Lehrer als eine der "5 unhinterfragbaren Autoritäten" (dies sind Himmel, Erde, Kaiser, Eltern, Lehrer/Intellektueller).

Diese seit Jahrhunderten tradierte hohe Stellung des Lehrers als Autoritätsperson ist auch heute noch in der "postkulturrevolutionären Ära" zu spüren.

Andererseits verwundert uns jedoch das der traditionellen Vorstellung widersprechende niedrige Ansehen chinesischer Grund- und Mittelschullehrer. Sind die Wurzeln dieses niedrigen Prestiges noch immer in den Diffamierungen von Lehrern, Dozenten und Professoren während der Kulturrevolution zu suchen? Damals wurden die Intellektuellen zur "Stinkenden Nummer 9" erniedrigt, und die "Reinigung von den bürgerlichen Elementen" hatte katastrophale Folgen für die Mehrzahl chinesischer Intellektueller. Davon, daß eine Rehabilitierung und Prestigesteigerung der Lehrerinnen und Lehrer auch im heutigen China vonnöten scheint, zeugt eine großangelegte Aktion, die im Frühling/Sommer 1986 durchgeführt wurde, wobei Plakate und Artikel mit der Parole "Mehr Respekt vor den Lehrern" (der Titel der Plakate war: "Guten Tag Frau Lehrerin! Guten Tag Herr Lehrer!" Laoshi ni hao!) verbreitet wurden. Ferner wurde ein nationaler "Lehrerfesttag" ins Leben gerufen, um den Lehrerinnen und Lehrern wieder zu mehr Ehre und Prestige zu verhelfen.

Das Prestige der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen ist jedoch nicht mit dem der Mittel- und Grundschullehrer zu vergleichen, auch wenn ihr Gehalt kaum das eines Facharbeiters übersteigt, und sie bislang von den Segnungen der chinesischen Öffnungspolitik und Wirtschaftsreform materiell gesehen weit weniger profitiert haben als viele andere Berufsgruppen. Der Hochschullehrer gilt in der Unterrichtssituation als Wissensvermittler, dessen Erfahrung und Wissen gefolgt werden muß. Doch nicht nur fachliches Engagement wird von ihm verlangt, auch persönlicher Einsatz wird gefordert. Der Lehrer ist sowohl persönlicher Betreuer der Studentinnen und Studenten als auch Organisator ihres Studiums. Angestrebt wird eine quasi elterliche, fürsorgliche Beziehung zwischen Dozent/in und Student/in. Chinesische Deutschlehrerinnen berichten:

Ein guter Lehrer kümmert sich auch um die persönlichen Sorgen der Studenten.<sup>5</sup>

Jeder Klasse wird ein 'bangzhu ren' zugeteilt, eine Art Vertrauenslehrer. Wenn eine Studentin oder ein Student ein Problem hat, kann sie oder er zu diesem 'bangzhu ren' gehen und sich helfen lassen. Dieser 'bangzhu ren' ist immer für einen da, bei Schwierigkeiten im Studium und auch im Leben. Jedes Jahr wird der beste 'bangzhu ren' von den Studenten gewählt. Derjenige Vertrauenslehrer, der am beliebtesten ist, bekommt eine Prämie oder einen Urlaub in einem Erholungsheim bezahlt.<sup>5</sup>

Ferner wird jeder Fakultät ein Studentenbetreuer (xuesheng fudaoyuan) zugeteilt, der als Universitätsangestellter in enger Zusammenarbeit mit dem Parteisekretär die

Aufgabe hat, studentische Aktivitäten zu organisieren, den Parteisekretär über besondere Vorkommnisse des Jahrgangs zu unterrichten und gegebenenfalls die Eltern einzelner Studenten über deren Leistungen, moralisches Verhalten und Fehlritte zu informieren. Aus diesen Gründen wird diese den Studenten zugeordnete Betreuungsperson häufig als "Kontrollinstanz" empfunden:

Die Studentenbetreuer kontrollieren, ob wir die Universitätsregeln und die Disziplin einhalten.<sup>5</sup>

## 5. Das Leben an den Hochschulen

Die Studenten an chinesischen Hochschulen sind während ihres Studiums in feste Klassenverbände zusammengeschlossen und haben in westlichen Augen eine eher "unselbständige Schülerrolle" inne. Zu Beginn des Studiums erhalten sie feste Studienpläne, zu Semesterbeginn wird der Stundenplan bekanntgegeben und in jedem Fach bekommen sie DAS Lehrbuch, das sie "lernen sollen" ("lernen" heißt hier meist "auswendig lernen"). Der Stundenablauf liegt genau fest. In den ersten vier Studienjahren gibt es fast nur Pflichtveranstaltungen.<sup>12</sup>

Das studentische Leben ist stark campus-bezogen, da die meisten Studentinnen und Studenten nicht am Heimatort studieren und auch nicht bei den Eltern wohnen. Im Studentenwohnheim teilen sie sich zu viert oder gar zu acht ein Zimmer, das gerade genug Platz für die Stockbetten und einige winzige Schreibtische bietet. Schränke stehen meist nicht zur Verfügung: Man verstaut die Kleider in einem Koffer unterm Bett. Kochen ist im Zimmer nicht erlaubt, andere Kochgelegenheiten existieren nicht. Mit Thermoskannen holen die Studenten heißes Wasser, um sich einen Tee aufzubrühen. Da südlich des Yangtzekiangs nicht geheizt wird, ist es in der südlichen Hälfte Chinas im Winter oft sehr kalt. Die Studenten, die über keine Heizmöglichkeit verfügen (obwohl die Temperaturen im Winter gelegentlich bei 0 C liegen), schützen sich vor der Kälte, indem sie 5 bis 6 Lagen Pullis, mehrere Hosen plus wattierte Daunenjacken überziehen. Die meiste Zeit verbringen die Studentinnen und Studenten innerhalb des Campus-Geländes: im Wohnheim, Klassenzimmer, in der Bibliothek, den Sportanlagen, der Mensa. Ein "typischer Tag" aus dem studentischen Leben sieht in etwa wie folgt aus (natürlich handelt es sich um eine Verallgemeinerung, doch laufen die Aktivitäten der meisten chinesischen Studentinnen und Studenten in konsistenten Mustern ab):

12 vgl. den Stundenplan der Tongji-Universität, Tabelle 2

- 6.00 Uhr: Die Studenten werden überden Campus-Lautsprecher geweckt (meist mit Musik und/oder Nachrichten).
- 6.00 – 6.30: Aufstehen, Waschen, eventuell Morgengymnastik.
- 6.30 – 7.00: Frühstück. Im eigenen Blechnapf holen die Studenten Reissuppe, Mantous (Dampfbrote), Soyamilch, Schmalzgebackenes etc. aus der Mensa.
- 7.00 – 8.00: Selbststudium: meist spazieren die Studenten mit einem Lehrbuch in der Hand durchs Campusgelände und lesen sich Texte laut vor.
- 8.00 – 10.00: Unterricht.
- 10.00 Uhr: große Pause (wird durch Lautsprechermusik eingeleitet). Viele Studentinnen und Studenten machen Gymnastik zur Lautsprechermusik.
- 10.15 – 11.45: Unterricht.
- 11.45: Unterrichtsende wird durch den Lautsprecher verkündet: Musik oder Nachrichten ertönen. Mit einer Blechschüssel begeben sich die Studenten in die Mensa, wo sie sich – je nach Finanzlage – das Essen abholen: Reis, Nudeln, plus Zutaten: Gemüse, Fleisch, Fisch.
- 12.30 – 13.30: "Xiuxi", d. h. Mittagsschlaf. Der Campus ist um diese Zeit nahezu menschenleer: alles ist auf Mittagsruhe eingestellt.
- 13.30: Lautsprechermusik verkündet das Ende der Mittagspause
- 14.00 – 16.00: Nachmittagsunterricht
- 16.00 – 17.00: Freizeit. Die meisten Studenten treiben Sport (Federball, Tischtennis, Volleyball, Fußball, Kongfu).
- 17.00 – 17.30: Pause; man erledigt Hausaufgaben und Hausarbeiten wie Einkaufen, Wäsche waschen, Aufräumen.
- 17.30: Abendessen. Jede Studentin/jeder Student holt sich das Essen in der Mensa ab.
- 18.00 – 22.30: Selbststudium in der Bibliothek oder im Klassenzimmer (dort ist man ungestörter als im Wohnheim); oder man verbringt den Abend mit Freundinnen und Freunden.
- 23.00: Betruhe: Das Licht im Studentenwohnheim wird abgedreht.

An einem Nachmittag pro Woche finden politische Schulungen statt, in denen neue Tendenzen und Fragestellungen der gegenwärtigen Politik der KP China diskutiert werden. Die Teilnahme ist für alle Studierenden und Lehrenden obligatorisch.

Am Wochenende veranstalten die Studentinnen und Studenten häufig Parties in den Klassenzimmerräumen oder im Wohnheim, bei denen seit 1984 auch wieder getanzt werden darf. Da Samstagvormittag noch Unterricht stattfindet, benützt man den Samstagnachmittag oder Sonntag, um in die Stadt zu gehen, einzukaufen, zu bummeln, Picknicks im Park zu machen, oder die Eltern zu besuchen (sofern diese in derselben Stadt leben).

Einmal die Woche findet in der Regel ein Filmabend "open air" statt, wozu jede/r Zuschauer/in den eigenen Schemel mitbringt und sich (meist auf dem Fußballplatz) vor die aufgestellte Leinwand setzt. Die Variationsbreite der Filme geht

über chinesische Kongfufilme, japanische Familienchroniken bis zu "Kramer gegen Kramer", "Sissi" und indischen Liebesdramen.

Im allgemeinen zahlen chinesische Studentinnen und Studenten keine Studiengebühren (Ausnahme bilden die "Selbstzahler". Vgl. S. 146) und keine Miete für ihr Bett im Studentenwohnheim. Zuschüsse des Staates zum Lebensunterhalt hängen jedoch vom Einkommen der Eltern ab. Momentan benötigen chinesische Studenten und Studentinnen ca. 50 Yuan monatlich, was meist eine starke finanzielle Belastung für die Eltern darstellt. Von den 50 Yuan entfallen monatlich ca. 35 Yuan für das Mensaessen, 5 Yuan für Bücher und Schreibartikel, 5 Yuan für öffentlichen Transport, Kleidung sowie Körperpflege und weitere 5 Yuan fürs Taschengeld (Kinobesuche, Restaurantbesuche, Ausflüge). Obst, Kaffee und Briefmarken für Luftpostbriefe stellen bereits Luxusgüter dar.

Kassettenrekorder, Schreibmaschinen und Mofas liegen jenseits des Studentenets. Besonders gute Studentinnen und Studenten werden am Ende jedes Semesters mit Prämien ausgezeichnet. Dieser "finanzielle Ansporn" kann jedoch nicht mit unseren Stipendien verglichen werden.

Um einige der offiziellen Anforderungen an chinesische Schüler und Studenten aufzuzeigen, seien im folgenden die "Vorschriften für Schüler und Studenten" einer Mittel- und Hochschule in Guangzhou<sup>13</sup> vorgestellt. Demnach sollen die Schüler und Studenten:

1. Das Vaterland lieben, die KP Chinas befürworten, fleißig lernen und studieren, ihre Kräfte zur Vorantreibung der "4 Modernisierungen" mobilisieren.
2. Pünktlich sein, den Unterricht nicht verfrüht verlassen, den Unterricht nicht ohne triftigen Grund versäumen.
3. Aufmerksam im Unterricht zuhören, aktiv mitdenken, die Hausaufgaben gewissenhaft und pünktlich erledigen.
4. Regelmäßig ihren Körper trainieren, aktiv an gesellschaftlichen Organisationen teilnehmen.
5. Körperliche Arbeit leisten.
6. Bescheiden leben und auf Hygiene achten. Nicht Rauchen, keinen Alkohol trinken, nicht spucken.
7. Die Disziplin in der Schule aufrechterhalten, die offizielle Ordnung einhalten, die Gesetze achten.
8. Die Lehrer und Eltern respektieren, freundlich zu den Mitschülern und Kommilitonen sein, höfliches Benehmen zeigen und nicht streiten.
9. Das Kollektiv lieben, das Eigentum des Kollektivs und des Staates achten, dem Volk nicht schaden.
10. Bescheiden und ehrlich sein. Immer bereit sein, die eigenen Fehler zu korrigieren.

13 Diesen Hinweis sowie die Übersetzung verdanke ich einer chinesischen Kollegin.

Tab. 2: Verteilung der Unterrichtsstunden pro Woche, Tongji-Universität

Fächer	1. Studienjahr		2. Studienjahr		3. Studienjahr		4. Studienjahr	
	1.Semester	2.Semester	3.Semester	4.Semester	5.Semester	6.Semester	7.Semester	8.Semester
Geschichte der KPCh	2							
Politische Ökonomie		2	2	2				
Philosophie					2	2		
Chinesisch	2	2	2	2				
Sport	2	2	2	2	1	1		
Mathematik	4	4						
Physik				5	5			
allgemeine Chemie			5					
Kartographie						4		
Didaktik								2
elementares Deutsch	14	14	14	14				
modernes Deutsch					6	6	6	6
Fachdeutsch					4	4	4	4
Übersetzung					2	2	2	2
Linguistik					2	2	2	2
deutsche Landeskunde					2	2	2	2
zweite Fremdsprache (Engl.)							4	4
Schreibmaschinenlehrgang								
Gesamtsumme	24	24	25	25	24	23	15	16

Fakultative Fächer: Literatur, Grammatik, Deutsche Geschichte, Wortschatzlehre, Stilistik usw.

entnommen aus: Das Lehrprogramm des Fachbereichs Deutsch der Fakultät für Fremdsprachen an der Tongji-Universität, Shanghai 10.2.1982, S. 5

## 6. Die Unterrichtssituation

Aufgrund unterschiedlicher Erwartungen an die Unterrichtssituation, Seminaratmosphäre, an Lehr- und Lernverhalten entsteht im interkulturellen Unterrichtskontext genügend Nährboden für Konflikte verschiedenster Art. Uns vertraute Sozial- und Kommunikationsmuster innerhalb des Seminarraums oder Klassenzimmers, sowie im Rahmen der "Kommunikativen Kompetenz"-Welle im Fremdsprachenunterricht angestrebte Lernformen (wie z. B. Kleingruppenarbeit, aktive Beteiligung am Unterrichtsverlauf, kritisches Hinterfragen des Unterrichtsstoffes) sind nicht selten den chinesischen Erwartungen weit entrückt. Auch heute noch liegt die Betonung im chinesischen Erziehungssystem auf einer eher rezeptiven Wissensaneignung, gekoppelt mit dem Auswendiglernen von Faktenwissen. Die im Fremdsprachenunterricht in der VR China dominierenden Methoden sind neben dem Auswendiglernen die auch uns noch bekannte Übersetzungs- und Grammatik-Methode, ebenso das Vorlesen von Texten und das Nachsprechen im Chor.<sup>14</sup> Allmorgentlich vor Unterrichtsbeginn gehen Hunderte von Studentinnen und Studenten mit einem Lehrbuch in der Hand auf dem Universitätsgelände spazieren und repetieren dabei laut den zu lesenden Text: Wort für Wort, Satz für Satz. Referate und Abschlußarbeiten bestehen nicht selten aus dem Aneinanderreihen von Zitaten, die Lehrbüchern oder sonstigen Materialien entnommen sind. Unserer Kritik am "puren Abschreiben" stehen die chinesischen Studenten oft verständnislos gegenüber. In solchen Momenten prallen zwei konträre Konzepte von "Lernen" und "Wissensverarbeitung" aufeinander: Das chinesische Erziehungssystem und die damit verbundenen Lehr- und Lernmethoden, die stark auf dem Prinzip der Nachahmung und Wiederholung basieren und somit auf dem Glauben an Lernerfolg durch emsige Anstrengung und Fleiß, konfliktieren mit unserem westlichen Lehr- und Lernverhalten, in dem "Kreativität", "selbständiges Arbeiten" und "Individualität" in den Vordergrund gestellt wird.

Das Interaktionsverhalten chinesischer Studentinnen und Studenten ist geprägt vom Streben nach Harmonie und dem Anspruch, "nicht aus der Reihe zu tanzen", also weder durch besonders gute noch durch besonders schlechte oder originelle Äußerungen aufzufallen.

Hierzu meint ein chinesischer Student:

---

14 Die Tatsache, daß heutzutage viele chinesische Lehrerinnen und Lehrer traditionelle Lernmethoden wie Auswendiglernen durchaus kritisch sehen, sollte nicht unerwähnt bleiben. Vgl. hierzu auch Rössler (1984), 61.



Man fällt in China nicht gern auf. Die Chinesen fallen nicht gern auf. Auch wenn man viel mehr weiß, als die anderen, so will man nicht auffallen. Die alte chinesische Tradition bevorzugt die Bescheidenheit. Bescheidenheit heißt, du sollst nicht zeigen, daß du viel kannst und weißt.<sup>5</sup>

Die Tendenz, Wissen eher zu kaschieren als zu demonstrieren, sowie dem Höherstehenden (in diesem Fall der Dozentin oder dem Lehrer) nicht zu widersprechen und den Älteren den Vorrang zu geben (was dem in China noch weit verbreiteten Senioritätsprinzip entspricht), läuft oft unseren Erwartungen von Selbstständigkeit und kritischem Hinterfragen der Lehrinhalte und Redebeiträge zuwider. Ungewohnt in diesem Zusammenhang ist für uns die Tatsache, daß sich die chinesischen Studenten selten selbst zu Wort melden, um eine Frage des Dozenten zu beantworten. Meist wird der Reihe nach abgefragt (so z. B. bei Übungen im Fremdsprachenunterricht).

Interkulturelle Kommunikationskonflikte rücken dann in den Vordergrund, wenn wir argumentativ ausgerichtetes Gesprächsverhalten in der Unterrichtssituation fordern, ohne uns über die Kulturbedingtheit dieses Verhaltens im klaren zu sein. Im chinesischen Kommunikationskontext, wo die direkte Äußerung einer konträren Meinung oder Kritik an einem vorausgegangenen Redebeitrag eine massive Gesichtsbedrohung für den Gesprächspartner darstellt, wo Harmonie und konfliktfreie Abwicklung von Interaktionen angestrebt werden, wird häufig eher geschwiegen statt widersprochen. Das Zurückhalten der eigenen (konträren) Meinung zugunsten der Gruppenharmonie ist nicht etwa ein Zeichen individueller Schwäche, sondern vielmehr Gesprächsziel, während das offene Widersprechen und Kritisieren als Zeichen geistiger Unreife gesehen wird: "Kritikfreudigkeit zeugt von einer schlechten Erziehung". Hat eine Person einen stark argumentativen und aggressiven Gesprächsstil, so fühlt sich der Gesprächspartner in die Ecke gedrängt: Würde er diesen aggressiven Gesprächsstil übernehmen, so hieße dies ein Herabsinken auf die Ebene der persönlichen Unreife.

Auch das kulturell unterschiedliche Umgehen mit und Bewerten von Schweigephasen im Gespräch scheint mir in diesem Zusammenhang wichtig. So machten wir als westliche Lehrende in China häufig die Erfahrung, daß wir nicht lange genug auf die Antworten der Studentinnen und Studenten warteten, ja daß wir längere Schweigesequenzen als Zeichen von Unwissenheit oder Unverständnis interpretierten und daraufhin unsere Frage wiederholten. Auf unsere Studenten, die längere Schweigephasen gewohnt sind, wirkten wir in unserem Gesprächsverhalten eher dominant, hektisch oder ungeduldig.

Mit dem nun folgenden Beispiel möchte ich verdeutlichen, wie divergierende Erwartungen hinsichtlich Lernverhalten und Unterrichtsmethodik aufeinanderstoßen können. Bei der Durchführung eines 3-tägigen Simulationsspiels mit chinesi-

schen Deutschlernenden hatte ich den Eindruck gewonnen, daß die Studentinnen und Studenten großen Spaß am Unterricht hatten: Spannende Diskussionen waren in den Kleingruppen entstanden, auch die Plenumsvorträge waren gut vorbereitet und führten zu interessanten Gesprächen. Umso erstaunter war ich anschließend über die Kritik der Simulationsdurchführung: "Es hat Spaß gemacht, doch haben wir in diesen Tagen nichts gelernt, da wir nur das Deutsch unserer chinesischen Kommilitonen hörten, und die deutsche Lehrerin nicht ständig in allen AGs anwesend sein konnte." "Wir mußten zuviel alleine machen. Ohne Lehrer können wir aber unser Deutsch nicht verbessern." "Es war ein Spiel aber kein richtiger Unterricht."

Diese Reaktion spiegelt die Lernerwartung chinesischer Studenten wider, d. h. die Skepsis, ob "Spaß haben im Unterricht" und "etwas lernen" miteinander vereinbar sind. Außerdem scheint ihrer Meinung nach die Person der Lehrerin/des Lehrers beim Lernprozeß unabkömmlich. Der Frontalunterricht gilt in China oft heute noch genauso als Garant für "effektives Lernen" wie die Rezeption von Faktenwissen.<sup>15</sup>

## **7. Interkulturelle Konflikte im Hochschulkontext: Schwierigkeiten chinesischer Studentinnen und Studenten an bundesdeutschen Hochschulen**

Die Ausführungen zu chinesischen Lehr- und Lernformen sowie zum studentischen Alltag sollten verdeutlichen, daß der Kontext "Hochschulalltag" kulturspezifische Anforderungen an das Sozial- und Rollenverhalten stellt. Kulturbedingte Konventionen und Wertsysteme rufen bestimmte Erwartungen an ein spezifisches "Setting" hervor, die im interkulturellen Kontext durchaus divergieren und somit bisweilen Mißverständnisse und Fehlinterpretationen hervorrufen können.

Die an deutschen Hochschulen geforderte Eigeninitiative beim Studium führt bei chinesischen Studentinnen und Studenten nicht selten zu Verunsicherungen. Eine seit mehreren Jahren an einer deutschen Hochschule studierende Chinesin berichtet:

Der größte Unterschied beim Studium zwischen China und Deutschland ist, daß die Studenten hier in der Bundesrepublik selbständiger arbeiten müssen. Sie müssen sich um alles selbst kümmern: Die Literatur für ein Referat selbst suchen usw. In China geben die Professoren viel mehr Anweisungen.<sup>5</sup>

15 Daß bei uns der Frontalunterricht bis in die 60er Jahre hinein ebenfalls üblich war und Lerntechniken wie Auswendiglernen und im Chor nachsprechen auch in der westlichen Unterrichtsmethodik eine lange Tradition aufzuweisen hat, sollte hier nicht vergessen werden.

Man weiß genau, was man lesen soll. Die Professoren gehen bestimmte Lehrmaterialien gründlich Seite für Seite durch. Und hier geben sie oft nur Stichworte und man muß alles selbst nachlesen.<sup>5</sup>

Die Studierenden sehen sich angesichts der Notwendigkeit, selbst einen Stundenplan aufzustellen, Praktika zu organisieren und Literatur auszuwählen, häufig überfordert.

Der Aufbau und die Organisation des Studiums in Deutschland ist für uns Chinesen schwer zu verstehen. Das Unisystem ist zunächst mal undurchsichtig.<sup>5</sup>

Bei uns in China bekommen wir einen Stundenplan. Da steht ganz genau, an welchem Tag, zu welcher Zeit wir in welchem Hörsaal erscheinen müssen. Da braucht man nichts selbst zu organisieren.<sup>5</sup>

Feste Stundenpläne sowie die Zuordnung zu Klassen- oder Studienverbänden werden beim Studium an deutschen Universitäten ebenso vermißt wie die fehlende Betreuung durch einen Dozenten.

In China gibt es viel mehr Dozenten und Professoren. Ein Dozent macht in China nur ein oder zwei Lehrveranstaltungen im Semester und hat deshalb viel Zeit, sich um die Studenten und deren Lernergebnisse zu kümmern. Doch hier haben die Dozenten zu viele Studenten und Lehrveranstaltungen und deshalb keine Zeit für die Studenten.<sup>5</sup>

Die Dozenten in China nehmen den Unterricht viel ernster. Am Semesterende gibt es oft Fragebogen, die Studenten ausfüllen, wo sie die Dozenten beurteilen sollen. Wenn viele Studenten mit dem Unterricht eines Dozenten unzufrieden sind, so wird dieser kritisiert. Die Dozenten und Professoren haben oft Angst vor diesen Beurteilungen. So wird der Unterricht kontrolliert und kritisiert.<sup>5</sup>

Enttäuscht sind chinesische Studentinnen und Studenten nicht selten über den mangelnden persönlichen Kontakt zwischen deutschen Hochschullehrern und Student/inn/en.

Der Kontakt zwischen Studenten und Dozenten bzw. Professoren ist in der BRD nicht gut: Man kann Kontakte zu Professoren nur 'anzapfen', aber keine menschliche Beziehung zu ihnen haben.<sup>5</sup>

Aufgrund der Umstellung im Alltags- und Hochschulleben sowie der ungewohnten Anforderungen, die an chinesische Studierende während ihres Deutschland-Aufenthalts gestellt werden, entstehen zum Teil Verunsicherungen, die wiederum

Auswirkungen auf das Studienengagement und die Lebensqualität mit sich bringen.

In diesem Zusammenhang schreibt Danckwortt (1958):

Erst dadurch, daß ein großer Teil der täglichen Anforderungen routinemäßig ohne besonderes Nachdenken und Sich-entscheiden-müssen erledigt werden kann, werden Energien für andere Leistungen freigesetzt, für kulturelle Interessen, wissenschaftliches Arbeiten, neues Lernen und Erweiterung des eigenen Horizontes. Eine Umstellung und Neu-Organisation der Gewohnheiten bringt deshalb immer ungewohnte Belastungen und sie begleitende Unlustgefühle mit sich (...)<sup>16</sup>

Die genannten Schwierigkeiten betreffen natürlich nicht nur chinesische Studentinnen und Studenten. Eine Großzahl ausländischer Studierender begegnet ähnlichen Problemen (und im besonderen solche Studenten, die aus entfernten Kulturkreisen stammen). Großkopfs Untersuchung (1982) über "Kulturschock und Fremdverhaltensunterricht" demonstriert, daß bei ausländischen Studenten in fremdkultureller Umgebung "das Vertrauen in die bisher wie selbstverständlich und natürlich erlebten Regeln der Alltagskultur erschüttert wird" und es so "zur Krise, mit Charakteristika von Stress bis Müdigkeit" kommen kann:

Wie an anderer Stelle schon ausgeführt, reisen die meisten Studenten ohne ausreichende Vorbereitung in die Zielkultur; und selbst wenn sie aufgrund eines Deutschlandkundeunterrichts im Herkunftsland Informationen erhalten haben, so entsprechen diese zu meist den Landes- und Kulturkunde Konzepten, die abzulehnen sind, weil sie zur Lösung der Probleme in der kulturellen Überschneidungssituation nicht oder nur wenig beitragen.<sup>17</sup>

Daß gerade das deutsche Hochschulsystem für ausländische Studentinnen und Studenten (und insbesondere für Studierende aus Kulturkreisen, wo Eigeninitiative beim Studium und individuelle Studienplanung nicht unbedingt gefördert wird) eine besondere Schwelle im fremdkulturellen Kontext darstellt, beschreibt auch Schweim (1976):

Im Vergleich mit den Hochschulen anderer Bildungssysteme ist das studentische Leben an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland in akademischer wie in gesellschaftlicher Hinsicht viel mehr auf das Individuum ausgerichtet. Das heißt: die Gestaltung des sozialen Umfeldes der Studenten wird nicht als eine Verantwortung der Univer-

<sup>16</sup> vgl. Danckwortt (1958), 189.

<sup>17</sup> vgl. Großkopf (1982), 170.

sität verstanden, sondern bleibt den Bedürfnissen, Präferenzen und Initiativen des einzelnen überlassen. Als Ergebnis dieser Einstellung ist denn auch von der sozialen Vereinzelung des individuellen Studierenden in der großen Menge der Studenten die Rede. 'Der Einzelne ist darauf verwiesen, allein zu entscheiden, was er aus dem Angebot an Inhalten auswählen soll, er arbeitet für sich allein. Die Anbahnung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte erfordert ein hohes Maß an Eigeninitiative. Es gibt keine institutionellen Voraussetzungen in Form von Arbeitsplänen, Zuordnungen zu einer Gruppe mit ständigem Betreuer oder kommunikationsfreundliche Aufenthaltsmöglichkeiten (...).'<sup>18</sup>

Ein weiterer Aspekt, der zu interkulturellen Mißverständnissen führen kann und in diesem Kontext angesprochen werden sollte, stellen Statusdifferenzen von Studierenden in der VR China und in der Bundesrepublik dar. Da es in der VR China bislang noch vergleichsweise wenig Hochschulen gibt, und nur eine ganz geringe, wohlausgewählte Zahl höherer Mittelschülerinnen und -schüler zum Hochschulstudium überhaupt zugelassen wird, kommt dem Hochschulstudium in China ein extrem hohes Prestige zu. Der Stolz und die Freude der Eltern, eine Tochter (oder einen Sohn) zu haben, die (der) die strenge Auswahl durchstanden und zum Studium zugelassen wurde, ist nahezu unermeßlich. Erhält diese Studentin obendrein noch ein Stipendium zur Fortbildung an einer ausländischen Universität, so rückt sie in die absolute Elite-Schicht auf. Umso erklärlicher wird nun die Enttäuschung chinesischer Studierender, die während ihres Aufenthalts an deutschen Hochschulen mit einer zweifachen Statusreduzierung konfrontiert werden: Zum einen als Ausländer/in und zum andern angesichts des weit niedrigeren Ansehens, das Studierende in der deutschen Gesellschaft genießen.

Die chinesischen Studenten, die ins Ausland zum Studium geschickt werden, sind in China eine absolute Elite. Und sie erwarten eigentlich auch, daß sie in der BRD auch zur Elite gehören. Doch sie müssen sich hier damit abfinden, daß sie hier eher zur unteren Schicht gehören. Zwar werden hier die materiellen Bedürfnisse oft besser befriedigt als in China, doch was nutzt es, wenn man zur unteren Gruppe in der Gesellschaft zählt. In China hatten wir ein hohes Ansehen und gehörten zur Elite. Das ist eine Frage der Menschenwürde.<sup>5</sup>

Um das interkulturelle Konfliktpotential so gering wie möglich zu halten, scheint mir eine gezielte Vorbereitung chinesischer Studierender auf ihren Aufenthalt an deutschen Hochschulen unbedingt erforderlich. Möglichkeiten einer solchen Vorbereitung sehe ich in der Durchführung kontrastiv- angelegter Orientierungseinheiten, die auf den studentischen Alltag vorbereiten und die folgende Aspekte auf dem

---

<sup>18</sup> vgl. Schweim (1976), zitiert nach Großkopf (1982), 127-128.

Hintergrund der chinesischen Ausgangskultur thematisieren: 1. deutsches Bildungssystem, 2. Geschichte und Organisation deutscher Hochschulen, 3. Seminarformen, 4. Interaktionsformen im Hochschulkontext, 5. Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden, 6. Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten, 7. "akademische Freiheit".

Schließlich sollten entsprechend umgekehrt aber auch deutsche Hochschullehrerinnen und -lehrer mit interkulturellen Fragestellungen beim Umgang mit ausländischen Studierenden im allgemeinen und mit chinesischen im besonderen vertraut gemacht werden.

## Literatur

- Dai, Yannian. 1986. Introducing Compulsory Education. In: Beijing Review, No. 19, May 1986, 4-5.
- Danckwortt, Dieter. 1958. Anpassungsprobleme von Studenten und Praktikanten aus Entwicklungsländern in Westdeutschland. Eine sozialpsychologische Untersuchung im Auftrage des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland für Unterstützung des DAAD und der CDG für Nachwuchsförderung e. V. Psychologisches Institut der Universität Hamburg, Hamburg. 1958.
- Deng, Shulin. 1985. Bildungsreform in China. In: China im Aufbau, Nr. 11, Nov. 1985, 14-18.
- Granet, Marcel. 1976. Die chinesische Zivilisation. München: Piper
- Granet, Marcel. 1985. Das Chinesische Denken. Frankfurt: Suhrkamp. Ausländische Studenten in der BRD. Materialien Deutsch als Fremdsprache, Heft 21. Herausgegeben vom Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD. Hamburg
- Günthner, Susanne/Rothenhäusler, Rainer. 1986. Interethnische Kommunikation zwischen Deutschen und Chinesen. In: Info DaF 4, 1986, 304-309.
- Henze, Jürgen. 1982. Studie über das chinesische Bildungswesen. Köln: Bundesinstitut für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien.
- Hieber, Wolfgang. 1983. Vom Eigenkulturellen zum Fremdkulturellen – Vorschläge für eine Progression der Fremdheiten aus der Erfahrung des Deutschunterrichts in der Volksrepublik China. In: Wierlacher, Alois et al.. Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Band 9, 181-193. München: Max Hueber Verlag
- Rössler, Helmut. 1984. Aspekte des Lernens und Lehrens an einer chinesischen Hochschule. In: Müller, Bernd-Dieter/Neuner, Gerhard (Hrsg.) Praxisprobleme im Sprachunterricht. München: iudicium Verlag, 49-79.